

Katia Reinhardt

## Hält die Annahme eines dynamischen Unbewussten einer psychophylogenetischen Herleitung stand? Kritische Anmerkungen zum kritisch-psychologischen Konfliktmodell

»Zweifellos hatte ich an Gilberte die Gefahr von Briefen erprobt, deren Gleichgültigkeit, erheuchelt zunächst, schließlich zur Wahrheit wird. Diese Erfahrung hätte mich daran hindern sollen, an Albertine Briefe des gleichen Charakters zu senden, wie ich sie an Gilberte geschrieben hatte. Aber was man Erfahrung nennt, ist nur die unseren Augen zuteilwerdende Offenbarung eines unserer Charakterzüge, der ganz natürlich wiedererscheint, und zwar umso nachdrücklicher, als wir ihn schon einmal vor uns selbst ans Licht gezogen haben, so daß die spontane Regung, die uns das erste Mal geleitet hatte, durch alle Suggestionen der Erinnerung auch noch etwas wie eine Bestärkung erfährt. Das menschliche Plagiat, dem man am schwersten entgeht, ist für die Individuen [...] immer das Plagiat ihrer selbst.« (Proust 1983, S.29f.)

Wie dem oben stehenden Zitat zu entnehmen ist, geht Proust in seinem Hauptwerk „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ davon aus, dass Erfahrungen – anders als das geläufige Sprichwort „Aus Fehlern wird man klug“ vermuten lässt – als ein Kontinuum sich wiederholender „Charakterzüge“ zu sehen sind, welche, sind sie erst einmal in Erscheinung getreten, von den „Suggestionen der Erinnerung“ verstärkt und in ihrer Intensität gefördert werden. Dabei ist mit den hier genannten „Erinnerungen“ offenbar kein aktives Sich-Erinnern gemeint mit dem Ziel, vergangene Ereignisse auf die Effekte des eigenen Handelns hin zu hinterfragen und eigene – langfristig – selbstschädigende Verhaltensweisen zu korrigieren, sondern vielmehr stehen hier dem Zugriff des Subjektes entzogene, quasi-automatisch ablaufende Einstellungen, Regungen und Handlungsmuster im Vordergrund. Ob sich der Protagonist bei der Wahl seiner Geliebten in vergleichsweise ähnliche Beziehungskonstellationen verstrickt, ob er, spezifische Verdachtsmomente vorausgesetzt, in einen jeweils charakteristischen Eifersuchtswahn verfällt, ob er vergangene Rituale und Gewohnheiten – wie den Gutenachtkuss durch seine Mutter – in späteren Kontexten, teilweise unter Zuhilfenahme seiner Phantasie und Einbildungskraft, wiederbelebt, es handelt sich jedesmal um sich aufherrschende und, wenn überhaupt, nur begrenzt steuerungsfähige Gefühle. Die Vernunft, welche

zweifelt und in Frage stellt, zu Vorsicht mahnt und relativiert, und die Emotion, welche den Protagonisten überschwemmt, vorwärts drängt und keinen Widerspruch duldet, sind, zumindest partiell, dissoziiert.

Da Kunstwerke wie Prousts »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« anders zu bewerten sind als wissenschaftliche Theorien, werde ich von einer ausführlichen Interpretation und Beurteilung der zitierten Textpassage absehen. Nichtsdestotrotz denke ich, dass neben aus theoretischer Sicht sicherlich problematischen Implikationen (etwa: fatalistische Perspektive, Unveränderlichkeit der Persönlichkeit) einige der hier geschilderten Inhalte reale Erfahrungsbereiche abstecken. Und zwar Erfahrungsbereiche, welche, fern davon esoterisch und abgehoben nur die Weltsicht einer kleinen Minderheit widerzuspiegeln, den meisten Menschen zugänglich sein dürften. Ich spreche von solchen Erfahrungen, welche sich, häufig entgegen den besten Vorsätzen und bewussten Zielvorstellungen, hinter dem Rücken des Subjektes durchzusetzen scheinen: Wieso verliebe ich mich immer wider besseres Wissen in die »falschen Männer«? Warum bekomme ich immer solche Angst, vor versammelter Menge zu sprechen, obwohl ich weiß, dass ich das eigentlich kann? Weshalb reagiere ich beim leisesten Konflikt mit Anspannung, Stress, Angst oder Wut und schneide mir dadurch ins eigene Fleisch? Wieso stehen mir meine Gefühle im Weg, behindern mich, blockieren mich? Wieso fallen meine Emotionen so häufig hinter meiner eigenen Erkenntnis zurück, so dass ich mich als ausgeliefert und passiv statt als selbstbestimmtes und aktives Subjekt meiner Handlungen erlebe?

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit derartige Dimensionen menschlicher Erfahrungen mit Hilfe kritisch-psychologischer Kategorien aufgeschlüsselt werden können: Handelt es sich um Erfahrungsbereiche, welche die Kritische Psychologie erfasst bzw. erfassen kann? Sind solcherart beschriebene Erlebnisweisen kompatibel mit der kritisch-psychologischen Grundkategorie des »Bewussten Verhaltens Zu« oder handelt es sich um Mystifizierungen? Inwieweit können bei den geschilderten Phänomenen unbewusste Prozesse vorausgesetzt werden, etwa im Sinne des kritisch-psychologischen Konfliktmodells?

Anders als behavioristische Modelle sieht Holzkamp menschliche Subjekte nicht als auf Reizkomplexe re-agierend, sondern setzt eine bewusste Auseinandersetzung der Subjekte mit jeweiligen gesellschaftlichen Lebensbedingungen voraus. Je nach Bedürfnislage, Erkenntnisstand und der spezifischen Bedeutung dieser Bedingungen vor dem Hintergrund meiner Lebenssituation werden diese als Prämissen akzentuiert, welche wiederum die Grundlage meiner begründeten Handlungen darstellen:

»Begründet« ist ein Handlungsvorsatz nicht schon, wenn er sich ›logisch‹ aus bestimmten Prämissen ergibt, sondern erst, wenn für mich stringent ist, daß ich angesichts der gegebenen Prämissenlage zur Wahrung meiner Lebensinteressen (wie ich sie sehe) diesem Vorsatz gemäß handeln muss.« (Holzkamp 1993/1995, S.24f.)

Während er die Auffassung vertritt, dass der Behaviorismus durch die Unterstellung eines deterministischen und quasi-automatischen Zusammenhangs zwischen äußeren Reizen und erfolgenden Reaktionen bereits auf tierischem Niveau hinter den artspezifisch gegebenen psychischen Voraussetzungen zurückfällt, versteht Holzkamp die behavioristisch formulierten Reiz-Reaktionsketten auf menschlichem (eigentlich: gesamtgesellschaftlichem) Spezifitätsniveau als über Begründungsmuster (kurz: BGMs) reinterpremierbar. Bei den experimentellen Hypothesen behavioristischer Forschung handelt es sich demgemäß *nicht* um kontingente Faktizitäten, sondern um inferentielle-implikative Zusammenhänge, welche durch ›gute Gründe‹ vermittelt sind.

»Als wesentliches Kriterium[...] benannte ich das versuchsweise Einschleiben der Formel »vernünftigerweise« zwischen die Wenn- und die Dann-Komponente der [...] empirischen Hypothese. Sofern dieses Einschleiben [...] logisch stringent ist, tritt damit zu Tage, daß zwischen der Wenn- und der Dann-Komponente tatsächlich kein kontingenter empirischer Zusammenhang, sondern ein ›rationaler‹, ›inferentieller‹, ›implikativer‹ [...] vorliegt, indem hier nicht ausgesagt wird, welches Verhalten faktisch durch die Ausgangsbedingungen bewirkt wird, sondern, welches Verhalten unter eben diesen Ausgangsbedingungen [...] ›gut begründet‹ ist.« (Holzkamp 1993/1995, S.34)

Wie aber verhält es sich mit solchen Handlungszusammenhängen, welche nicht bloß vom Drittstandpunkt Außenstehender, sondern auch von den betroffenen Subjekten selbst als »irrational« und »unverständlich« wahrgenommen und sich – zumindest scheinbar – der Verfügung der handelnden Subjekte entziehen? Etwa wenn ich mich in Beziehungen immer wieder in ähnliche Muster verstricken lasse, klammere oder eifersüchtig reagiere, auch wenn ich es besser wüsste? Oder wenn ich mir wiederholt Partner(innen) oder Freund(innen) suche, die mir nicht gut tun? Oder wenn ich bestimmte Ängste und Unsicherheiten nicht los werde?

Um diese Fragen zu beantworten, möchte ich zunächst auf die kritisch-psychologische Konzeption des Unbewussten eingehen, welche in einer Reinterpretation der freudschen Psychoanalyse entwickelt wurde und Aufschluss über eine derart wahrgenommene Lückenhaftigkeit und Widersprüchlichkeit subjektiver Begründungsmuster, dahingehend, dass ich aufgrund emotionaler Bewertungen in meinen Handlungen hinter meinem

eigenen Erkenntnisstand zurückfalle, geben könnte. Der Frage, wie die kritische-psychologische Forschung in Abgrenzung von Freud unbewusste Prozesse in ihren dynamischen Aspekten erfasst, soll im Folgenden nachgegangen werden. Da das kritisch-psychologische Konfliktmodell ursprünglich von Osterkamp entwickelt und später im Wesentlichen von Holzkamps »Grundlegung der Psychologie« übernommen und in übergeordnete kategoriale Zusammenhänge integriert wurde, werde ich mich in meinen Überlegungen v.a. auf Osterkamp und ergänzend auf Holzkamp beziehen.

Als »zentrale Schwäche« der psychoanalytischen Trieblehre betrachtet Osterkamp »die rigorose Abtrennung der ›Triebe‹ von den Lebensnotwendigkeiten des aktiv seine Umwelt bewältigenden Organismus bzw. des tätig sich mit der gesellschaftlichen Realität auseinandersetzenen Individuums« (Osterkamp 1976/1990, S.247). In einer Art »Triebanimismus« (ebd., S.248) werden die Triebe als quasi selbsttätige und der psychophylogenetischen wie gesellschaftlichen Entwicklung entzogene Letztheiten gesetzt – die Umwelt- und Lebensbedingungen interessieren hier nur insoweit, als sie eine Befriedigung oder Behinderung der eigendynamischen und entwicklungsfernen Triebe implizieren. Auch die Lebenstribe, welche eine scheinbare und vordergründige Ähnlichkeit zu den ›produktiven Bedürfnissen‹ der Kritischen Psychologie aufweisen bilden hier keine Ausnahme:

»[...] die freudsche Charakterisierung der Tendenz der ›Lebenstribe‹ zur Stiftung von Bindungen und Schaffung immer größerer Einheiten, durch welche neue ›Vitaldifferenzen‹, die dann ›abgelebt‹ werden müssen, entstehen, wird dadurch von vornherein wissenschaftlich unhaltbar, dass Freud darin einen von der Umweltauseinandersetzung der Organismen unabhängigen Selbstzweck erblickt. Die Stiftung von Bindungen [...] muss, wenn solchen Bestimmungen irgendein Sinn zukommen soll, im Zusammenhang der Phylogenese und später individuell erwerbbarer *Ausdehnung der relevanten Umweltbeziehungen* gesehen werden, wobei [...] ein solcher Beziehungsreichtum sich deswegen herausgebildet hat, weil er eine erweiterte und differenzierte Erschließung von Möglichkeiten zur Lebenssicherung [...] bedeutet.« (ebd., S.250)

Zwar sieht Osterkamp wie Freud das Vorhandensein eines Konfliktes als Voraussetzung unbewusster Dynamiken an, doch spiegelt dieser nach Maßgabe des von Osterkamp dargestellten kritisch-psychologischen Konfliktmodells nicht einen Antagonismus der nach Befriedigung drängenden Triebe und der versagenden Realität wider, sondern ist Ausdruck einer antizipierten Erweiterung der gegebenen Verfügungsmöglichkeiten und der in der Realisation verallgemeinerter Handlungsfähigkeit sowie

dadurch forciert Veränderungen gleichzeitig implizierten Möglichkeit des Verlustes des bereits erreichten Niveaus relativer Handlungsfähigkeit. Auch wenn die Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeit demzufolge nicht zwangsläufig das eigene Scheitern voraussetzt, muss dieses, weil die Konsequenzen des eigenen Handelns nicht vorausgesagt werden können und als solche unwägbar sind, immer als mögliche Perspektive mitgedacht werden. Die damit einhergehende Angstbereitschaft als Vorwegnahme der drohenden Handlungsunfähigkeit kann als Folge davon, v.a. wenn man »bei etwaigem Mißerfolg nicht auf die Hilfe anderer rechnen kann, und andererseits andere von den eigenen Entscheidungen betroffen sind« (ebd., S.280) zu einer Realitätsabwehr inklusive »all solcher Realitätsmomente [...], die mit den durch Abwehr ›unbewussten‹ Gedächtnisinhalten in Zusammenhang stehen, also deren Reproduktion, damit die Durchbrechung der Verdrängung, begünstigen und damit Angst vor Handlungsunfähigkeit hervorrufen müßten« (ebd., S.294), führen und setzt somit eine Verdrängung expansiver Impulse voraus. Dies impliziert, wie Holzkamp auf Osterkamp Bezug nehmend in der Grundlegung ausführt »notwendig die ›Verdrängung‹, *Leugnung, Dissoziation, Mystifizierung* aller Aspekte meiner situationalen und personalen Realität, aus denen für mich hervorgehen würde, daß ich selbst durch meinen eigenen Verzicht *auf die Alternative unmittelbar-kooperativer Verfügungserweiterung* und die sich daraus ergebende *Partizipation an meiner Unterdrückung* die in der Befindlichkeit restriktiver Handlungsfähigkeit gegebenen *Beeinträchtigungen der subjektiven Lebensqualität, Gebrochenheiten, Ängste, Leiden, sozialen Isolationserfahrungen etc. mit zu ›verantworten‹ habe.*« (Holzkamp 1983/1985, S.379)

Das so durch den Verzicht auf Verfügungserweiterung provozierte psychische Leiden ist dieser Konzeption gemäß der Motor einer Verdrängungsdynamik, bei welcher die expansiven Impulse durch Abwehr bedrohlicher emotionaler Wertungen »unschädlich gemacht« werden:

»Demnach müßten durch die ›Abwehrvorgänge‹ diese emotionalen Wertungen ›unbewusst‹ gemacht werden, damit das Individuum nicht mehr durch möglicherweise daraus entstehende eigene Handlungen sich gefährdet sieht. Allerdings ist [...] eine separate ›Verdrängung‹ von Emotionen nicht möglich, da Emotionen als solche Bewertungen der kognitiv erfaßten Realität im Hinblick auf ihre ›subjektive Bedeutung‹ sind. Die ›gefährlichen‹ Emotionen können nur dadurch ihrer möglichen Wirksamkeit auf das Handeln beraubt werden, daß die Kognition der Realitätsaspekte, deren Bewertung sie darstellen, ›abgewehrt‹ wird. Deswegen sind ›unbewußt‹ in unserem Sinne immer jene Aspekte der gesellschaftlichen personalen Realität, deren

Kognition aufgrund die Handlungsfähigkeit bedrohender emotionaler Konsequenzen der Abwehr anheimgefallen sind. Die Emotionen selbst können nicht isoliert als ›unbewußt‹ bezeichnet werden, da sie ja, wenn die entsprechenden Kognitionen ›abgewehrt‹ wurden, auch als deren ›Bewertung‹ nicht mehr vorhanden sein können. Allerdings wird hier die dynamische Situation dadurch kompliziert, daß es keine einfache Alternative zwischen ›Wahrnehmung‹ und ›Nichtwahrnehmung‹ gibt [...]; emotionale Befindlichkeiten können [...] zwar nicht ohne Kognitionen [...], aber bezogen auf unklare, vage, isolierte, verfälschte Kognitionen innerhalb der Befindlichkeit beherrschend werden.« (ebd., S.293)

Dies bedeutet, dass Verdrängungsabläufe und die dadurch provozierte, dem subjektiven Einflussbereich zumindest partiell entzogene unbewusste Dynamik nicht nur eine Einschränkung der Erkenntnismöglichkeiten und der Erkenntnisfähigkeit des Subjekts nach sich ziehen, sondern auch, dass jede Erkenntnis eine Auflockerung der Abwehrprozesse oder gar ein Einbrechen des Verdrängten ins Bewusstsein zur Folge haben kann. Je nachdem, wie vollständig dieser Bewusstwerdungsprozess ist, entstehen entweder – analog zu den von Freud geschilderten neurotischen Kompromissbildungen – »unklare, vage, isolierte, verfälschte Kognitionen« (siehe Zitat oben) inklusive der zugehörigen emotionalen Befindlichkeiten oder aber – so die konsequente Folgerung – die Erkenntnis, dass das eigene Selbst- und Weltverständnis sowie die daran gekoppelte Selbstverständlichkeiten und (vermeintlichen) Sicherheiten durch »die *Komplizenschaft mit den Herrschenden*« erkaufte und »damit die *Beteiligung an seiner eigenen Unterdrückung* ›aus dem Bewußtsein verdrängt‹« (ebd., S.381) ist. Gleichzeitig hieße dies, dass die vormals abgewehrte Möglichkeit der Verfügungserweiterung wieder stärker ins Bewusstsein träte und eine aktive Realisation der Alternative verallgemeinerter Handlungsfähigkeit ohne die vormals vorhandenen verdrängungsbedingten Beschränkungen und Begrenzungen ins Gesichtsfeld subjektiver Handlungsmöglichkeiten rücken würde. Damit wäre jedoch keineswegs eine Veränderung in Richtung verallgemeinerter Handlungsfähigkeit mitgegeben; vielmehr kann ich mich dieser Annahme gemäß auch, ohne dass sich eine neuerliche Verdrängungsanstrengung zur Realitätsabwehr daraus ergeben müsste, »zu meiner *eigenen Zusammenhangseinsicht* wiederum ›bewusst verhalten‹ und dabei zu der Entscheidung kommen, für ›mich persönlich‹ das Ziel nicht zu übernehmen, *obwohl* seine Realisierung in meinem verallgemeinerten Interesse ist.« (ebd., S.322)

Aus der weiter oben zusammengefassten kritisch-psychologischen Konzeption eines dynamischen Unbewussten geht hervor, dass zwar nicht alles

psychische Leiden, wohl aber störungswertige »neurotische« Verhaltensmuster Verdrängungs- und Abwehrprozesse als notwendige Vorbedingung voraussetzen. Der Widerspruch, dass Subjekte immer wieder gegen ihr eigenes Wissen verstoßen und sich »irrational«, »unlogisch« oder einfach »neurotisch« verhalten, kann somit nur unter Bezug auf ein Verdrängtes erfasst werden, das erst über Analysen und Erkenntnisprozesse erschlossen und aufgehoben werden könnte. Wer in seinem spezifischen Verhalten Muster wiederholt statt aus Fehlern zu lernen, müsste, so neurotisch und unverständlich wie diese Verhaltensweisen sowohl für andere als auch für die Betroffenen selbst imponieren, erst einmal unter den Generalverdacht der Realitätsabwehr gestellt werden.

Wie verhält es sich aber mit Bedrohungen und Diskrepanzen, welche mit einer Realisation expansiver Handlungsfähigkeit verbunden sein können, etwa Verlust des Arbeitsplatzes, des Ansehen, im Extremfall Verfolgung und Inkaufnahme des eigenen Todes? Wieso sollte es denkbar sein, derartige katastrophale Konsequenzen *bewusst* ertragen zu können, wenn dies unter der Bedingung der restriktiven Handlungsalternative nicht möglich sein soll? Anders gefragt: mit welcher Berechtigung wäre anzunehmen, dass die Formen psychischen Leidens, welche aus derartigen Belastungssituationen hervorgehen, nicht ähnliches Konfliktpotential in sich bergen, welches, um sich der psychoanalytischen Terminologie zu bedienen, im Einzelfall nur über Verdrängung, Abspaltungsprozesse oder neurotische Kompromissbildungen bewältigt werden kann? Mit welcher Zwangsläufigkeit kann man hier zu dem Schluss kommen, dass all das, »was hier heute als ›psychische Schwierigkeiten‹, ›Störungen‹, ›Neurosen‹ etc. verhandelt wird« (Holzkamp 1983/1985,376) der »Gewinnung/Sicherung ›restriktiver Handlungsfähigkeit‹« (ebd.) geschuldet ist?

Wie schwer das kritisch-psychologische Konfliktmodell auf das Feld psychischer Störungen generalisiert werden kann, zeigen im psychopathologischen Bereich Fälle von einfacher PTBS<sup>1</sup>: Zwar finden sich oftmals dissoziative Phänomene, die an das landläufige Verdrängungskonzept gemahnen, doch scheint im Vordergrund eher eine Überflutung der

---

<sup>1</sup> Ich wähle das Beispiel der PTBS, weil dieses Störungsbild zum einen relativ bekannt und gut erforscht ist und zum anderen infolge der extremen Dissoziation von Emotionen und Erkennen der Veranschaulichung der Problematik besonders dienlich ist. Dass dieses Phänomen, welches erst 1980 als Diagnose ins DSM-II aufgenommen wurde, Ute Osterkamp nicht bekannt gewesen sein dürfte, ist anzunehmen. Es soll hier jedoch auch um eine Überprüfung kritisch-psychologischer Konzepte am aktuellen Kenntnis- und Wissensstand gegenwärtiger wissenschaftlicher Forschung gehen, weswegen mir dieses Beispiel plausibel erscheint.

Betroffenen mit traumatischen Erinnerungen und Emotionen und somit ein Nicht-Vergessen-Können zu stehen. Bisweilen beobachtbare Dissoziationen – etwa Derealisationen und Depersonalisationen oder Amnesien – sind eher als Folge der emotionalen Störung und als, wenn auch bewusst nur begrenzt steuerbare Versuche einer nachträglichen Bedingungsverfügung zu verstehen. So treten dissoziative Störungen per definitionem (vgl. ICD-10, Kapitel F44) auch zeitlich *nach* einem traumatischen Ereignis und damit verbundener emotionaler Belastungen und – bezogen auf traumatherapeutische Interventionen wie EMDR – erst im Zuge ansteigender Belastungen auf, weswegen *vor* Anwendung der üblichen konfrontativen Techniken (v.a. EMDR) auch das Dissoziationsrisiko eingeschätzt werden muss (vgl. Schubbe 2004/2006, S.94). Zu sagen, diese Personen verdrängten – wie gebrochen und in sich zurückgenommen diese Verdrängungsvorgänge auch immer sein mögen – die Perspektive verallgemeinerter Handlungsfähigkeit betreffende Realitätsmomente kann zum einen als theoretisch fragwürdig betrachtet werden und birgt zum anderen – gerade da, wo persönlicher Einsatz und Engagement die Betroffenen in lebensgefährliche Situationen (etwa: Kriseneinsätze, Folter etc.) gebracht haben – die Gefahr, dass die Subjekte sich nicht ernst genommen fühlen. Eine zynische Kategorisierung vom Außenstandpunkt könnte eine nicht gerade zur Symptomreduktion beitragende Auswirkung davon darstellen.

Infolge der schwierigen Generalisierbarkeit des kritisch-psychologischen Unbewussten sensu Osterkamp auf alle psychischen Probleme, welche sich der logischen Nachvollziehbarkeit entziehen, stellt sich auch hier die Frage, ob es sich hier eher um »kategorial veranlasste, aber im Konkreten empirisch offene Fragestellungen« (siehe weiter oben: Markard 2009: S.194) handelt, zu Recht.

Da das »Unbewusste« weder in der holzkampschen »Grundlegung der Psychologie« noch in den beiden »Motivationsbänden« Osterkamps Hinweise kategorialanalytisch (das hieße auch evolutionsgeschichtlichen, psychophylogenetischen) hergeleitet wird, sondern im Zuge einer Reinterpretation der freudschen Psychoanalyse ermittelt wird, liegt die Vermutung nahe, dass die Ambivalenzen und Widersprüche des freudschen Modells in der kritisch-psychologischen Konzeption eines dynamischen Unbewussten zumindest partiell aufgehoben und reproduziert werden. Es wäre zu prüfen, ob hier, ähnlich wie Kaindl (2008) dies bezüglich der Kategorie der »restriktiven Emotionalität« herausgearbeitet hat, Implikationen der kategorialen und der aktualempirischen Ebene durch eine Ineinssetzung der kritisch-psychologischen Kategorie der ,restriktiven



Handlungsfähigkeit‘ mit spekulativen Annahmen über mögliche subjektive Begründungszusammenhänge kontaminiert werden.

»Wir haben es bei den referierten Passagen Holzkamps zu weiten Teilen mit Veranschaulichungen des Widerspruchs restriktiver Handlungsfähigkeit zu tun, die beanspruchen, psychische Aspekte der Kapitalherrschaft, also psychische Formbestimmtheit, kategorial auszuformulieren. Es handelt sich aber nicht um konkrete empirische Analysen. Dem trägt Holzkamp dadurch Rechnung, dass er mehrfach [...] darauf verweist, derartige Ausführungen seien im Einzelnen ›einzeltheoretisch‹ bzw. aktual-empirisch zu konkretisieren.

Das Kernproblem der Darstellung besteht aber darin, dass es keine Ebene exemplarischer Ausformulierungen des Verhältnisses von restriktiver vs. verallgemeinerter Handlungsfähigkeit (als historisch bestimmte Form der doppelten Möglichkeit) und damit des Grundwiderspruchs restriktiver Handlungsfähigkeit gibt, die nicht schon auf der theoretischen bzw. aktual-empirischen Ebene läge. Diese Darlegungen können nur *kategorial fundierte* Veranschaulichungen/Konkretisierungen bzw. (vergleichsweise allgemeine oder Leit-) Hypothesen sein.« (Markard 2009, S. 197)

Wenn der Zugang zu psychischen Problemen mit Auswirkungen auf die allgemeine Handlungsfähigkeit der Betroffenen<sup>2</sup> allerdings durch die Verwendung der Kategorie des Unbewussten infolge der Konfundierung aktual-empirischer und kategorialer Begriffe eingeschränkt oder gar gesperrt ist, stellt sich die Frage, inwieweit derartige Prämissen-Gründe-Zusammenhänge ohne Rekurs auf ein abstraktes Unbewusstes aufgefasst werden können. Anders gefragt: wie ist es möglich, subjektive Handlungsvollzüge aufzuschlüsseln, deren Funktionalität sich nicht aus ihrer gegenwärtigen Lebenssituation allein, sondern erst durch eine Rekonstruktion biographischer Zusammenhänge verstehen lässt? Sind missverständliche Begrifflichkeiten wie »Abwehr«, »Verdrängung« und »dynamisches Unbewusstes« überhaupt sinnvolle Kategorien zur Analyse subjektiver Begründungsmuster oder suggerieren Sie nicht gerade aufgrund ihrer Verwandtschaft zur Psychoanalyse eine Universalität psychischen Funktionierens?

Eine Verständnisebene der beschriebenen Phänomene kann über das kritisch-psychologische Konzept der »Emotionalität« gewonnen werden. Während die Fähigkeit zur Reflexion sich psychophylogenetisch relativ

<sup>2</sup> Im psychopathologischen Sinne würde es sich hierbei um psychische Probleme mit Störungswert handeln: Der Depressive, der sich zurückzieht statt seine wie auch immer marginal ausgeprägten Handlungsräume zu nutzen, der Psychotiker, der Stimmen hört, der Angstpatient, der seine Wohnung im Zuge seiner ausgefeilten Vermeidungsstrategien nicht mehr verlässt, könnten folglich hierunter subsumiert werden.

spät – und zwar auf dem Spezifitätsniveau der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit – herausbildet, sind Emotionen grundlegend schon für den Ausgangspunkt psychischen Lebens überhaupt und finden sich bereits auf dem Spezifitätsniveau der Signalvermitteltheit: hier werden Umweltgegebenheiten am Maßstab von Ungleichgewichtszuständen des Organismus/ Individuums in ihrer Bedeutung für eine Veränderung der so gefassten negativen Zuständlichkeit »emotional« bewertet und mit einer Zu- oder Abwendung des Organismus/Individuums gegenüber der jeweiligen Bedeutungseinheit beantwortet. Auf diese Weise können schädigende Einflüsse abgewehrt und Nahrungs- und Energiequellen erschlossen und der Erhalt des Organismus/Individuums gewährleistet werden:

»Die so aus der Grundform ausdifferenzierte elementare Zwischenform des Psychischen läßt sich in ihren wesentlichen *kategorialen Bestimmungen* so zusammenfassen: Emotionalität ist die Bewertung von in der Orientierung, also ›kognitiv‹ erfaßten Umweltgegebenheiten am Maßstab der jeweiligen Zuständlichkeit des Organismus/Individuums, damit gleichbedeutend mit dem Grad und der Art der Aktivitäts-/Handlungsbereitschaft. Die *Kognitionen* führen also *nicht schon als solche* zu Ausführungsaktivitäten, sondern nur über die ›Wertung‹ der kognizierten Umweltgegebenheiten darauf hin, wieweit diese dem Organismus/Individuum bei seinem *jeweils gegebenem Zustand* ›zutraglich‹ oder ›abträglich‹ sind, womit sich das ›Vorzeichen‹ der Aktivität als ›hinstrebend‹ (positiv) oder ›wegstrebend‹ (negativ) ergibt.« (Holzkamp 1983/1985, S.98)

Dabei erfolgen die emotionalen Wertungen auf diesem Niveau aufgrund des festgelegten (und folglich nicht erlernbaren) Bedeutungsspektrums – toxische Einflüsse und Nahrungsquellen werden unmittelbar als solche kogniziert und müssen nicht erst über Lernerfahrungen erschlossen werden – quasi-automatisch nach Maßgabe der bestimmenden Zustandsvariabilität, welche sich mit fortschreitender stammesgeschichtlicher Ausdifferenzierung selbst zu Emotionalitätsdimensionen weiterentwickeln: »Sofern sich nun im Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung einer bestimmten Bedeutungsdimension eine emotionale Zustandsvariabilität, von der die Bedeutungsaktualisierung abhängt, herausbildet, ist dies gleichbedeutend mit der Ausdifferenzierung der ursprünglich einheitlichen Emotionalität des Organismus in jeweils besondere, den Bedeutungsdimensionen zugeordnete Emotionalitätsdimensionen. Wir nennen diese [...] ›Bedarfsdimensionen‹« (ebd., S.99)

Obwohl die von Holzkamp herausgestellten Bedarfsdimensionen sich im Zuge der Psychophylogenese immer weiter von einfachen Ungleichgewichtszuständen bzw. Stoffwechselfvorgängen – der Hund jagt beispielsweise, ohne Hunger haben zu müssen – verselbständigen, handelt es sich

hierbei um ein »durch *genomisch programmierte ›innere‹ Abläufe* gesteuertes« (ebd., S.104) und daher über Lernerfahrungen ebenfalls nicht modulier- und veränderbares System.

Erst auf dem von Holzkamp beschriebenen Spezifitätsniveau der individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit kommt es zu der sukzessiven Ausbildung eines emotionalen Gedächtnisses. Anders als bei der ›subsidiären‹ Lernform, die nach Holzkamp lediglich eine begrenzte Modulation gegenüber den evolutionär festgelegten Funktionen bedeutet (vgl. ebd., S.131 ff.), beinhaltet das ›autarke Lernen‹ das Lernen von Signalverbindungen in ihrer funktionalen Bedeutung für das Individuum sowie der darauf gerichteten Aktivitätsverbindungen. Es handelt sich hier nicht mehr um den reinen Ablauf in Reihenfolge und Ablauf phylogenetisch determinierter Programme aufgrund spezifischer Bedarfs- und Bedeutungsdimensionen, sondern um eine reale Neukombination vormals festgelegter Aktivitätssequenzen aufgrund von in einem Abgleich von bereits Gelerntem und Neuem hergestellten Verweisungsstrukturen.

»Die früher geschilderte individuelle Änderung der Funktionsgrundlage der Aktivität durch Lernen als ›funktionales Gedächtnis‹ spezifiziert sich auf der Stufe des ›autarken‹ erkundenden Lernens als *Rückmeldung der Art und des Grades der Bewältigung ›neuer‹ Situationen*, gemessen am geschilderten allgemeinen ›Kontrollbedarf‹ als emotionaler Wertungsgrundlage. Im ›funktionalen Gedächtnis‹ werden also auf dieser Stufe individuelle Erfahrungen des Tieres über den Signalwert von Umweltgegebenheiten für die Antizipation ›primärer‹ Bedeutungen und gleichzeitig über die Realisierung des ›Signalisierten‹ erforderlichen Bewegungsfolgen gespeichert. Dies schließt ein die Speicherung der früheren emotionalen Wertungen hinsichtlich der ›Bewältigbarkeit‹ der jeweiligen Situation, womit sich die Art der Aktivitätsbereitschaft gegenüber vergleichbaren Situationen modifiziert hat.« (ebd., S.146)

Als zentrale Vermittlungskategorie zur Einschätzung des »Neuen« anhand von bereits »Gelerntem« erweisen sich auf diesem Niveau die ›Emotionen‹, welche, etwa durch die Entstehung von Angst oder Neugier Annäherungs- oder Vermeidungsverhalten gegenüber den gelernten Orientierungsbedeutungen fördern. Diese Emotionen entstehen nicht, weil Orientierungsbedeutungen hier erst erlernt werden müssen, im Zuge eines spezifischen Instinktverhaltens anhand determinierter Bedeutungsstrukturen. Sie werden jedoch auch nicht durch aktive Erinnerungsprozesse hervorgerufen, sondern sind mit den erlernten Signal- und Verweisungsstrukturen aufgrund von kognizierten Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen der gegenwärtigen und vergangenen Situationen quasi verschaltet (vgl. ebd. S. 143ff.). Aus diesem Grunde stellen sie auch relativ spontan ein und machen dadurch ein schnelles Reagieren möglich.

Auf menschlichem Entwicklungsniveau, dem Spezifitätsniveau der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit, besteht diese Art der ›Emotionen‹ weiterhin neben dem ›Denken‹ mit dem zentralen Unterschied, dass hier Emotionalität und Denken aufeinander bezogen sind und aktiv in Beziehung zueinander gesetzt werden können: Während die Emotionen in ihrem verweisenden Charakter auf Bedürfnisse oder Bedürftigkeiten, Konflikte und Probleme etc. erkenntnisleitende Funktionen haben können (vgl. ebd. S. 315), besteht auch die Möglichkeit mit Hilfe des Denkens die Emotionen aktiv durch Umstrukturierungsprozesse und Analysen zu beeinflussen. Allerdings gilt auch hier Folgendes:

»Der ›komplexqualitative‹ Charakter emotionaler Gesamtwertungen ist damit nicht aufgehoben, sondern bleibt auch auf menschlichem Niveau notwendiges einheitsstiftendes Moment der Handlungsbereitschaft; die ›dazwischengeschaltete‹ Analyse verändert nur die kognitive Strukturierung der eigenen Situation, so daß in die abschließende ›komplexqualitative‹ Gesamtwertung nunmehr in Abhängigkeit von den geänderten Kognitionen auch geänderte emotionale Teilwertungen eingehen, und damit eine andersgeartete Handlungsbereitschaft resultieren kann.« (ebd., S.319)

Aus dem Gesagten folgt, dass auch in die Handlungsprämissen als Voraussetzung menschlicher Begründungszusammenhänge emotionale Wertungen einfließen, welche sich hinter dem Rücken bewusster Kognitionen und aktiv hergestellter Denkstrukturen vollziehen *können*. So wie das Denken Empfindungen und Gefühle verändern *kann*, können auch Emotionen einen entscheidenden Einfluss auf das Denken nehmen. Dies *kann* zwar dadurch geschehen, dass das Subjekt seine Emotionen »bewußt als ›Mittel‹ seines Denkens« (ebd., S.319) einsetzt; allerdings müssen sich die Emotionen nicht zwangsläufig auch erkenntnisleitend auf das Denken auswirken: »Auch hier besteht also für das Individuum mit der ›Möglichkeits-Beziehung‹ zu sich selbst die *Alternative*, sich den *emotionalen Vektoren seines Denkens zu überlassen oder ihre Bedeutung für den individuellen Erkenntnisprozeß bewußt in Rechnung zu stellen, den subjektiven Realitätsgehalt der eigenen Emotionen zu prüfen und im Denkprozeß zu berücksichtigen.*« (ebd., S.319)

Was passiert jedoch, wenn die Subjekte selbst wie in den oben genannten Beispielen ihre Emotionen als »irrational«, »unlogisch« oder gar »unbegründet« erleben? Wenn eine traumatisierte Frau, welche Opfer eines Übergriffs wurde, das Haus nicht verlässt, obwohl sie weiß, dass keine reale Gefahr mehr besteht? Wenn ein Raucher weiterraucht, obwohl der Arzt ihm dringend geraten hat, dies infolge schwerwiegender gesundheitlicher

Probleme zu unterlassen? Wenn unglückliche Beziehungen aufrechterhalten werden, obwohl man es ja eigentlich besser weiß?

Ich glaube, diese Frage lässt sich nicht adäquat beantworten, wenn man sich nicht vergegenwärtigt, dass den Emotionen, wie dargestellt, schon auf dem beschriebenen Spezifitätsniveau der individuellen Lern- und Entwicklungsfähigkeit ein eigener Erinnerungswert zukommt und sie mithin einer eigenen Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit unterworfen sind<sup>3</sup>. Da Denkprozesse und emotionale Abläufe zwar immer irgendwie aufeinander bezogen sind, indem sie sich wechselseitig befruchten und anstoßen, behindern oder auch gänzlich blockieren, sind sie zwar nicht komplett voneinander unabhängig, doch ist das Verhältnis von Emotionen und Gedanken auch nicht auf deterministische Zusammenhänge zurückzuführen. Folglich ist davon auszugehen, dass auch auf menschlichem Niveau die biographische Entwicklung sowohl in ihren emotionalen als auch in ihren erkenntnisbezogenen Aspekten aufgeschlüsselt werden kann und dass eine parallele Entwicklung auf beiden Ebenen – emotional und gedanklich – denkbar wäre. Letzteres wäre in besonderem Maße der Fall bei Emotionen, die infolge von Gewohnheiten und Ritualen, als selbstverständlich gelten und deswegen zunächst (!!!) keinen Anlass für ein kritisches Hinterfragen liefern, zum anderen würden Emotionen, deren Hinterfragen mit realen Nachteilen verbunden wären oder die angesichts des Reifestands (sexueller Missbrauch) nicht reflektiert werden können, psychodynamische Konsequenzen nach sich ziehen. Je unvorteilhafter die Lebensbedingungen, desto wahrscheinlicher wäre demnach infolge fehlender kognitiver Verarbeitungs- und gedanklicher Beeinflussungsmöglichkeiten der Emotionalität eine partiell gegenläufige Entwicklung von Emotionen und Gedanken.

Auf diese Art wäre zu erklären, weshalb gerade schwere Traumata Störungen der Emotionalität nach sich ziehen: da hier infolge der vitalen Bedrohung eine bewusste Analyse zugunsten eines schnellen Reagierens erschwert ist und aus subjektiver Sicht auch nicht sinnvoll ist, treten Denkprozesse hinter den in dieser Situation zentralen Emotionen wie Angst und Panik zurück. Erst in der Erinnerung kann – wie dies über EMDR (vgl. Schubbe 2006), kognitive Verfahren (vgl. Ehlers 1999) oder andere flankierende Techniken (vgl. Reddemann 2007) – das emotionale Erleben

---

<sup>3</sup> Streng genommen wäre hier entsprechend dem fünften Schritt der psychophylogenetischen Rekonstruktion herauszuarbeiten, »wie sich die Funktion früherer Dimensionen neu bestimmt, und wie sich unter der neuen Leitfunktion spezifische strukturelle und funktionale Differenzierungen in der weiteren Entwicklung ergeben.« (ebd., S.80)

mit der bewussten Erkenntnis rückgekoppelt werden. Solange dies nicht passiert besteht die Gefahr, dass Denken und Emotionen dissoziiert bleiben. Ein Umstand, welcher – da sie wissen, dass real keine Gefahr mehr besteht, aber andererseits immer wieder von ihren unmäßigen Gefühlen überwältigt werden – für die Betroffenen unerträglich sein kann.

Aus meinen Ausführungen dürfte deutlich geworden sein, dass zum einen das Verhältnis von Emotionen und reflexiven Prozessen auf kategorialanalytischer Ebene ausdifferenziert werden muss und zum anderen hinreichende kategorialanalytische Grundlagen zur Aufschlüsselung solcher psychischer Widersprüchlichkeiten, welche in Anbetracht des gegenwärtigen Erkenntnisstandes und der aktuellen Lebenssituation der Subjekte nicht verstehbar sind, geschaffen werden müssen. Ein pauschaler Rückgriff auf ein abstraktes Unbewusstes bleibt letztlich nicht nur eine kategorialanalytische Fundierung schuldig, sondern stellt auch eine Entwertung des Standpunktes der wissentlich in Widersprüchlichkeiten verstrickten Subjekte durch eine Wertung vom Außenstandpunkt dar: Die Frau bleibt bei ihrem gewaltbereiten Ehemann, weil sie sich Illusionen macht und die Illusionen hat sie deswegen, weil sie verdrängt! Möchte man derartige Reduktionismen und Tautologien vermeiden und die erlebten Ambivalenzen der betroffenen Individuen zugänglich machen, sollte eine kategoriale Neufassung, welche eine Analyse solcher Verhaltenskomplexe möglich macht, angestrebt und herkömmliche Modelle wie das kritisch-psychologische Konfliktmodell in ihrer analytischen Verwertbarkeit angezweifelt werden. Ein Rekurs auf andere kritisch-psychologische Kategorien wie das anders als das Unbewusste auch psychophylogenetisch hergeleitete Konzept der Emotionalität kann hierbei, wie in diesem Artikel erläutert werden sollte, hilfreich sein und sollte erwogen werden.

### *Literatur*

- Ehlers, Anke (1999): *Posttraumatische Belastungsstörung*. Hogrefe: Göttingen/Bern/Toronto/Seattle.
- Fischer, Gottfried; Riedesser, Peter (2003): *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. Reinhardt: München/Basel.
- Freud, Sigmund (2000) *Studienausgabe, Bd. 1 bis 10*. Fischer: Frankfurt am Main.
- Holzcamp, Klaus (1973/1978) *Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung*. Athenäum Verlag: Frankfurt am Main.
- Holzcamp, Klaus (1983/1985) *Studienausgabe: Grundlegung der Psychologie*. Campus: Frankfurt am Main.
- Holzcamp, Klaus (1993/1995) *Studienausgabe: Lernen*. Campus: Frankfurt am Main.
- Kaindl, Christina (2008) *Emotionale Mobilmachung. Man muss lange üben, bevor*

- man für Geld etwas fühlt.* In: Huck, Lorenz; Kaindl, Christina; Lux, Vanessa; Pappritz, Thomas; Zander, Michael (Hrsg.) „*Abstrakt negiert ist halb kapiert*“ – Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag. (S.65-86) BdWi-Verlag: Marburg.
- Lammers, Claas-Hinrich (2008) *Emotionsbezogene Psychotherapie*. Schattauer: Stuttgart.
- Markard, Morus (1991) *Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden*. Argument: Hamburg.
- Markard, Morus (2009) *Einführung in die Kritische Psychologie*. Argument: Hamburg.
- Osterkamp (1981) *Grundlagen der Motivationsforschung, Bd. 1. Beiträge zur Psychologie*. Campus: Berlin.
- Osterkamp, Ute (1976/1990) *Motivationsforschung, Bd. 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse*. Campus: Frankfurt am Main.
- Osterkamp, Ute (1999) *Zum Problem der Gesellschaftlichkeit und Rationalität der Gefühle/Emotionen*. In: *Forum Kritische Psychologie* 40. (S. 3-49) Argument: Hamburg.
- Proust (1983/1925) *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit: Die Entflozene*, Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Reddemann (2007) *Imagination als heilsame Kraft*. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Reinhardt, Katia (2006): »Erinnerte Emotionen« oder »emotionale Erinnerungen«. Über den Zusammenhang von Emotionen, Erinnerung und Persönlichkeit bei Marcel Proust; in: *Psychologie und Gesellschaftskritik/Sonderband: Erinnerung und Emotionen* (2006), S.35-56.
- Schubbe (2006) *Traumatherapie mit EMDR*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.